

Bundesfachtagung Lichtenfels 2008

Kleingruppengespräch „Was will ich?“ 15:45 – 16: 30

Statement von Alexander Bayer zum Selbstverständnis und zur Positionierung zum Satz Fulbert Steffenskys

„Ein guter theologischer Satz hat einen Freund und einen Gegner. Er hat Interessen.“

Oder:

Konstantin Wecker beim Aschermittwoch der Kabarettisten 2008 (sinngemäß):

**Vor 40 Jahren wollte ich mit meinen Liedern die Welt verändern.
Und wenn ich mir die Welt heute so anschau:
Also an mir kann's nicht liegen.**

Ziel des Gesprächs:

über den Einsatz ästhetischer Mittel und über die Wirkung des NGL ins Gespräch kommen. Es gibt kein Gesprächsprotokoll, sondern nur die persönlichen-biografischen Notizen, die das Gespräch in Gang bringen sollten.

1. Alexander Bayer: Was ich will?

1972 : Begegnung mit Gotteslob / Reaktion: „das will ich nicht singen“
(seltsame Texte, Worte, Klänge, mühseliges Singen)

1972 Begegnung mit Janssens-Lieder: „das will ich singen!“. Beispiel: „Wir haben einen Traum“; ein Lied der Erwachsenen; die Sätze bergen „Krisen“, Entscheidungssituationen; wirkten bei mir gewissensformend.

1982: Begegnung mit volkstümlichen, katechetischen, charismatischen Liedern: „das will ich nicht singen“. Ich hab die Text schlicht nicht verstanden. Die eher langweilige Musik erzeugte bei mir Distanz aber nicht Gemeinschaft – obwohl das Gemeinschafts-Wir sehr ausgeprägt formuliert war (alle, immer, stets, ganz; Man-Sätze)

1992: Begegnung mit Ruhama-Liedern: Reaktion: das will ich singen. Moderne Sprache, eigener Stil, näher bei Popmusik als bei Volksmusik; ohne Wir-Vereinnahmung; akademischer (und schmackhafter). Zugleich auch die Zeit, in der Entzücklika entsteht; großes Thema: Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation mit Hilfe „moderner“ Musik. Allerdings hat Entzücklika bald seinen eigenen Stil und Weg gehen müssen.

1992: während Redaktion von Erdentöne-Himmelsklang Diskussion über „Abba-Messe“. Geht das: bekannte Abba-Melodien mit liturgischen Texten

unterlegen? Bayer dagegen. Kyrie eleison auf „Money, money, money“ klingt halt immer noch „Money, money, money“.

2002: Reaktionen auf mein veröffentlichtes Nacht-Wandler-Buch: Kritiker unisono: „das will ich nicht singen.“ Texte von Bayer und Schöne nicht liturgiegeeignet; Musik entspricht nicht kirchenmusikalischen Standards, es gibt NGL's, die schon weiter sind. Besonders aggressiv machten die Neutextierungen unter alten bekannten Choralmelodien (z.B. G. Schöne: „Sanfter Gott, wir loben dich“; Bayer: „Seht ihr den Morgen“, u.v.a.).

(Fußnote: der Konflikt wäre weniger eskaliert, wenn nicht am Buchanfang gestanden hätte der Satz „für den kirchlichen Gebrauch bestimmt“. Das eigentliche Anliegen des Buches, Material für neue, und vor allem nicht-eucharistische Gottesdienstformen unterschiedlichster Art zu bieten, wurde willentlich übersehen).

Diskussionsstoff:: ein Liedbuch, gleich welcher Art, ist nicht mehr in der Lage, Sprachrohr, Nabel, Kommunikationsmedium, Lebensgefühl einer Generation oder Gemeinde zu sein.

Aktueller Stand Bayer:

2007: Bayers Leserbrief in „Christ in der Gegenwart“: These des Liedermachers: Es wird überhaupt in den Gottesdiensten viel zu viel gesungen; ohne Bedacht, aus falschen Traditionen, zu Lasten des Zusammenspiels von Gesang und Liturgie. Die Lieder werden verschlissen.

2007: der „Neutexter“ Bayer ist gegen eine Neuvertextung des Liedes von „Stille Nacht“, wie in „Christ in der Gegenwart“ vorgeschlagen. Das Original ist als Lied stimmig, mit dem neuen liturgisch-katechetischen Text läuft die Musik ins Leere, außerdem ist der Text langweilig.

Bayer verweist zur Untermauerung auf Christine Heuser, die auf der 1969 erschienen LP „Neue Geistliche Lieder“ schreibt:

„Ein persönlicher Akzent bringt eher zum Aufhorchen als christliche Allgemeinplätze“ (s.u.)

Setzt man diesen Satz in concreto um, brechen die Diskussionen sofort auf.

2. Ästhetische Mittel

1. Vorüberlegungen

Bayer

„das will ich nicht singen“ hat eine große Schwester: „das will ich nicht hören.“ Das trifft man in vielen Gottesdiensten an, wenn z.B. Schriftlesungen weggelassen oder ersetzt werden. Das „Will ich nicht hören“ schreckt nicht davor zurück, das Wort Gottes selbst auszusortieren.

Bayer: mehr als gedacht, sind die Geschmacksfragen auch ein theologisches, ein pastorales Problem. Wieviel Geschmacksfragen verträgt das Wort Gottes, das sagt: Kostet und seht, wie gut der Herr?

Bayer: Ich mach NGL's, um das Wort Gottes hören und schmecken zu können:

Das Wort Gottes kommt von außen auf den Menschen,
ich, der Liedermacher lege es den Menschen in den Mund,
sie singen es, sie kauen es,
sie stimmen ein, sie stimmen zu – vielleicht.
Meine Aufgabe: es sprechbar, es denkbar, es abrufbar, es aussprechbar machen.
Das repetitive Singen soll es erleichtern.

Die Musik setzt Akzente, sie macht auf-merken.

Bayer: das Wort Gottes „kauen“ heißt für mich: die Bemühung und Anstrengung um Text und Musik nicht auslassen können, sonst wäre es „verschlungen“.

Eine beliebige Vertonung des Wortes Gottes ohne eine Akzentuierung mit musikalischen Mitteln, ohne persönliche Färbung, ohne eine Spur von persönlichem Ringen und persönlicher Betroffenheit, dokumentiert nur mangelnde Auseinandersetzung; die Wirkungslosigkeit des Wortes beim Autoren. Wenn ein Lied so gar keine Reibung kennt, sondern einfach nur für alle schön und richtig ist, von welchem Gott singt es dann eigentlich? Vom Gott, der die Opfer aufrichtet und die Täter zu Recht stellt?

Die Worte Gottes sind auch glühende Kohlen. Gottes Interessen stehen manchmal in Konkurrenz oder im Streit mit meinen Interessen; darf ich das übersehen? → es verbieten sich „Allgemeinplätzchen“; Gefühligkeiten, Wellness. Es geht gar nicht ohne ein persönliches Sich-Einbringen, nicht zuletzt, um das GEGENÜBER wahrnehmbar zu machen.

Problem: kann die Gemeinde sich in ihrer Vielfalt mit Hilfe von Texten und Melodien mit persönlichen Akzentuierungen als liturgisch-kollektives Wir erfahren und äußern? Spannung zwischen dem Persönlichen des Liedermachers und der allgemeinen Geltung in der Liturgie (dort werden die Erfahrungen der Früheren bevorzugt, ein wohlthuender Kontrast zu unseren Denkweisen; aber muss das das letzte Wort sein?)

Das Wort Gottes hörbar machen, heißt auch: Wehret den rosa Elefanten!
(das leidige: Wenn das rote Meer grüne WellenNNN hat) hat auch Parallelen in der Verkündigung.

2. Ästhetische Mittel Bayers beim Liedermachen (in Auswahl):

1. Offener musikalischer Schluss (nicht auf Tonika), unaufgelöste Klänge; erlauben leichter Anknüpfung für den Zelebranten. Die Texte, die mit Hilfe der Musik ohne Schlusspunkt bleiben bleiben, provozieren persönliches Weiterdenken, Fragen.

(Dafür aber sehr sehr sparsame Verwendung von vorformulierten Fragen in Liedern.)

2. Beabsichtigte **Performances** mitten im Lied oder mit Hilfe des Liedes, die über das Ablesen von Noten auf Papier hinausragen:

Kunst des Lobens (mit Rollenverteilungen beim Singen von „Ich rette dich“)

Mein Gebet (Cantus wird nach dem „Sterben“ durch non-verbales Spiel der Oboe ersetzt);

Es ging eine Kraft aus von ihm: das angesungene Heilungspotential geht über in Tanz. Der Text tritt hinter die volksfestähnliche Bewegung zurück. Mit dem Wandel des Liedes verändert sich die singende Gemeinde und nimmt sich anders wahr.

„Ich bin die Tür“: nach dem Jesus-Zitat wird eine Regie gesungen: „Und die Gemeinde singt“; die Gemeinde nimmt nun selber das Wort in den Mund. Wie nimmt sich eine Gemeinde wahr, wenn sie selber plötzlich singt: „Ich bin die Tür“.

Wie habe ich mich gefreut: als „Introitus“.

u.v.a.

Leider:

Der Einsatz von Performances in Bayer-Liedern eignet sich nicht für die im Sterben befindliche Sonntagmorgengottesdienstgemeinde. Ihre mit Blockflöten kämpferisch vorgetragene Anforderungen an das Wort Gottes, möglichst unscharf, kindisch, lieb und nett zu bleiben, sind nicht meine Sache. Ich will meine Lieder nicht in diesen Gottesdiensten dem Verschleiß preisgegeben sehen. Ich konzentriere mich auf andere Gottesdienstformen und suche gezielt nach sensiblen und souveränen Liturgen, vor allem in Klöstern und kirchlichen Oasen.

Alexander Bayer

Anhang:

Christine Heuser auf dem Cover zur LP „Neue Geistliche Lieder“ 1969, L. Schwann-Verlag, Düsseldorf:

Christine Heuser 1969:

Wir brauchen Lieder, die durch ihre Zügigkeit, Einprägsamkeit, ihren Rhythmus den ganzen Menschen zum Singen herausfordern. Das gilt auch für den Text. Die Texte sollen einfach sein – es ist besser, die

Aussage eines Liedes ist einseitig und bedarf der Ergänzung durch die Predigt, als dass das Lied mit Dogmatik und christlich unverständlichen Formeln überfrachtet wird.

Die Texte sollen sinnehaft begriffen werden - statt zu predigen, zu belehren oder zu moralisieren, sollen die Texte Atmosphäre schaffen, Freude machen, in Bewegung bringen, ohne gefühlig zu werden. Bilder müssen verwendet werden, die das Allgemeine im Besonderen fassen. Die Texte sollen Ausdruck unserer Wirklichkeit sein – es muss unpathetisch und weltlich geredet werden, dabei aber nicht banal oder läppisch. Die Fragen und Sorgen der Gemeinde von heute müssen zur Sprache kommen. Antworten können nicht aus einem religiösen Empfinden, sondern aus dem Wort Gottes, aus den Zeugnissen der Väter des Glaubens und den Erkenntnissen moderner Theologie geschöpft werden. Sie dürfen aber nicht vorschnell und als Rezept verteilt werden. Oft ist die Aussage eines Ich-Liedes, vielleicht als Zuhörlied, ehrlicher und treffender. Ein persönlicher Akzent bringt eher zum Aufhorchen als christliche Allgemeinplätze. Das Lied muss auf die besonderen Gegebenheiten des Gottesdienstes oder der Versammlung, ihre Zusammensetzung, ihren Ort, ihren Stil zugeschnitten sein. Die neuen Lieder sollen von der Gesamtgemeinde gesungen werden und heute – in unserer Zeit - ihrer Aufgabe dienen. Sie haben

verschiedene Ansätze und sind von unterschiedlicher Qualität. Sie verstehen sich als notwendig gewordenes Experiment. Die neuen Lieder erheben keinen Ewigkeitsanspruch.